

Pfarrerin Monika Renninger

Predigt in der Predigtreihe „Wege aus Krieg und Gewalt“, 18.11.18 Hospitalkirche Stuttgart  
Themenpredigt: „Der Friedenshüter“ (Otto Umfrid, 1857-1920). Bibeltext: Mt.5,9

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, den sie sollen satt werden.  
Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.  
Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.  
Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Mt.5,6-9

„Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“  
Das Bibelwort aus der Bergpredigt Jesu steht auf dem Grabkreuz von Otto Umfrid auf dem Stuttgarter Pragfriedhof.

Dieses Wort war alles andere als naheliegend im Mai 1857, als Otto Umfrid in Nürtingen geboren wurde. In einer Zeit, die eine atemberaubende Militarisierung des öffentlichen Bewusstseins erlebte und mit ihrem übersteigerten Nationalismus auch vor den Köpfen der Einzelnen nicht Halt machte. Seine Patentante, eine Tochter des schwäbischen Dichters Eduard Mörike, nennt ihn wegen seiner schwächlichen Konstitution das „Nürtinger Hutzelmännchen“.

Eines kommt zum anderen: Der Vater, ein Nürtinger Rechtsanwalt, gilt als liberaler Geist und freiheitlicher gesinnter und „verruhter Demokrat“. Die pietistisch gesinnte Mutter nimmt ihn mit zu Gustav Werner und macht ihn mit dessen sozialem Engagement bekannt, das Gustav Werners Lebenswerk wird und die Diakonie in Württemberg begründet. Beide lebten ihm auf ihre je eigene Weise eine kritische, liberale und politisch unabhängige Haltung vor. Auch wenn sich Otto Umfrid als Jugendlicher von der Kriegsbegeisterung 1870 zunächst mitreißen ließ, erregten Berichte über Krieg und Kriegspropaganda bei ihm bald „eine Art Ekel“.

Das „Nürtinger Hutzelmännchen“ Otto Umfrid entwickelte sich zu einem der Väter der deutschen Friedensbewegung und engagierten Verfechter einer diakonischen und gesellschaftskritischen Kirche. Und das alles um die Jahrhundertwende, in der man die gut situierte Bürgerlichkeit pflegte und die neue Industriellenelite hofierte, während man zugleich mit den Säbeln rasselte.

Im Herausziehen des 1. Weltkrieges schreibt Umfrid: „Wenn wir zu menschenwürdigen Zuständen gelangen, wenn wir nicht dem Militärdespotismus und der Rüstungsklaverei verfallen wollen, wenn wir wünschen, dass Europa weder den Generälen noch den Panzerplattenfabrikanten gehöre, so bleibt nicht anderes übrig, als dem Ziel der verbündeten Staaten Europas entgegenzustreben ... Heute ist (dieses) Europa ... ein von Kanonen durchdröhntes Waffenlager, künftig könnte es ein von Leichen besätes Schlachtfeld, eine Brand- und Trümmerstätte der Kultur werden.“ (Europa den Europäern, Otto Umfrid, 1913).

Dieser Weckruf gegen Nationalismus und Kriegstreiberei ist hundert Jahre alt. Er wurde ein Jahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges geschrieben, im Jahr 1913. Von Otto Umfrid, der die Richtschnur seines Lebens in der jesuanischen Ethik zum Gewaltverzicht und zur Ächtung des Krieges sah. Umfrid verstand den Satz des großen mittelalterlichen Humanisten Erasmus von Rotterdam als Aufforderung für seine Zeit: „Christi gesamte Lehre ist ein Appell gegen den Krieg.“

Walter Jens nennt Otto Umfrid einen, der unerbittlich in seiner Ächtung des Krieges, sanftmütig in seiner jesuanischen Behutsamkeit, traurig über die Isolation der Friedenssuchenden war. Umfrid war als Vorsitzender der Weltfriedensgesellschaft für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen worden. Das war im Jahr 1914. Da brach der 1. Weltkrieg aus. Und doch hält Umfrid an seiner Überzeugung fest: „Die Vernunft ist auf unserer Seite,

darum sind wir unsres Sieges gewiss, so eisig kalt uns auch der Wind des öffentlichen Unverstands, genannt „öffentliche Meinung“ entgegenweht.“

Ja, es sind ungewöhnliche Ideen, die der schwäbische Pfarrer lange Jahre vor dem Krieg schon verbreitet. Während andere die deutsch-französische Feindschaft zelebrieren, wirbt Umfrid für einen europäischen Länderbund und eine Annäherung an Frankreich und England. Er schreibt, spricht, predigt gegen das zunehmende Wettrüsten. Ich zitiere ihn weiter: „Der größte Jammer unserer Zeit ist der beständige Kriegszustand, in dem wir leben. Vom Frieden wird geredet; aber was ist das für ein Frieden, in dem die Völker bis an die Zähne gewappnet einander gegenüberstehen!“ Die Gefahr, in einen Weltbrand verwickelt zu werden, so schreibt er, ließe sich nur dann überwinden, wenn sich die Staaten Europas verbinden würden. (Otto Umfrid, Europa den Europäern, 1913)

„Friedenshsetzer“ nannten manche Pfarrerskollegen vor 110 Jahren den damals neuen Pfarrer an der Stuttgarter Erlöserkirche, die als zentrale Kirche für den nördlichen Innenstadtteil die kleine Martinskapelle auf der Prag ersetzte.

Denn in demselben Jahr, als Pfarrer Otto Umfrid sein Amt an der neu gebauten Stuttgarter Erlöserkirche antrat, nahm er als einer der Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft auch am Weltfriedenskongress in London teil. Umfrid hatte nach seinen ersten Berufsjahren im Schwäbischen Wald und im Schwarzwald endlich eine Berufung nach Stuttgart bekommen. Als er im Jahr 1889 in das Eisenbahnerviertel auf der Prag kam, gehörte Umfrids Gemeinde zu den ärmsten in ganz Württemberg. Bei seinen Besuchen bot sich ihm in manchen Stadtquartieren ein Bild sozialen Elends. Er beschreibt es so: „Eine Arbeiterfamilie ist nicht in der Lage, gleichzeitig sich satt zu essen, gesund zu wohnen und ausreichende Kleidung zu besitzen.“

Das Elend der Arbeiter liess ihn den Zusammenhang zwischen der Frage nach sozialer Gerechtigkeit und der Frage nach der Friedensbereitschaft unterschiedlicher Nationen und Gesellschaften deutlich erkennen. Der erst 33jährige junge Pfarrer begründete sein soziales Engagement christlich. Aus seiner Sicht war die kapitalistische Gesellschaftsordnung und das Elend, das damit verbunden ist, kein Weg zum Frieden.

Er analysierte: Die soziale Frage und die Friedensfrage hatten eng miteinander zu tun. Und das predigte er auch. In der Gemeinde sagte man über ihn: „Da hätte genauso gut August Bebel auf der Kanzel stehen können.“

Umfrid setzte sich konsequent für das soziale Engagement der Kirche ein. Damit eckte er natürlich an. Umfrid berichtet in seinen – unveröffentlichten – Lebenserinnerungen von einem Gespräch nach einem Bibelabend, den er in einer der großen Kirchen Stuttgarts gehalten hatte – man darf mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, dass das die Stiftskirche gewesen sein muss: „Später fragte mich ein konservativer Gemeinderat auf dem Rathaus, wo ich zu einer Beratung in Armenangelegenheiten gewesen sein musste: Wissen Sie, dass Sie Ärger gegeben haben? – Ja, sagte ich, unser Herr Christus hat auch bisweilen Ärger gegeben! – Sie sind noch lange kein Christus, erwiderte er gereizt. – Das habe ich mir auch nicht eingebildet, war meine Antwort, aber er hat uns ein Vorbild gefasst, dass wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen! In die Kathedrale wurde ich von dieser Zeit an nie mehr berufen.“ Umfrid muss sich nach einem Verweis des Oberkirchenrates zurückhalten. In dem Verweis heißt es, man suche in der Kirche die Ruhe in Gott und nicht in sozialen Reformideen.

Umfrid eckte jedoch nicht nur an, er hatte auch Mitstreiter in diesen Fragen. Große, auch materielle Unterstützung in seinem Engagement um soziale Gerechtigkeit fand er in dem Fabrikanten und Unternehmer Paul Lechler (1849-1925), der als ehrenamtlicher Armenpfleger im Bahnarbeiterviertel und Sozialreformer die Kirchengemeinde tatkräftig unterstützte, und neben vielem anderen zum Beispiel auch ein Büro zur unentgeltlichen

Arbeitsvermittlung für Arme und eine Volksküche auf der Prag gründete, die Martinskapelle und das Vereinshaus stiftete und einen Verfügungsfonds für unbürokratische „Hilfe in außergewöhnlichen Notfällen“ einrichtete, den es bis heute gibt. Auch Paul Lechler ging in bewundernswerter Konsequenz in den „Fußstapfen Jesu“ und schöpfte dabei seine Möglichkeiten aus. Heute ist aus seinem Engagement eine Stiftung geworden und ein Sozialpreis wird in seinem Namen verliehen. Sein Sohn war Anfang des 20. Jh. im Kirchengemeinderat der Hospitalkirche, wir sind der Lechler-Stiftung bei vielen Projekten, nicht nur über den Hospitalhof und die Hospitalkirche sondern auch über die Hymnus-Chorknaben und das Hospiz verbunden.

Aber wie kam der erfolgreiche und engagierte Unternehmer mit einem solchen Pfarrer zurecht? Dazu gibt es keine Quellen. Ich wüsste es zu gerne. Und doch gingen beide, der Pfarrer und der Unternehmer, jeder auf seine Weise in den Fußstapfen Jesu.

Ein politisierender Pfarrer, der die nationalen Feindbilder kritisierte – das war für viele in der evangelischen Kirche unerträglich. Und doch hatte er auch Erfolg. An manchen Sonntagen hielt er drei Gottesdienste und zog am Nachmittag noch los ins Württemberger Land, um die Ideen der Friedensbewegung zu verbreiten. Bereits 1894 war er der noch jungen Deutschen Friedensgesellschaft beigetreten. Seine aufrüttelnden Reden dort hatten solche Wirkung, dass sich in kurzer Zeit achtzehn Ortsgruppen gründeten und die Geschäftsstelle der Friedensgesellschaft nach Stuttgart verlegt wurde. Otto Umfrid wurde zweiter Vorsitzender der Organisation, zwanzig Jahre hatte er diese Funktion inne.

Für Umfrid kam es einer Gotteslästerung gleich, aus nationalistischen Gründen den Krieg zu rechtfertigen, denn Christus habe den Frieden gepredigt. Mit der Kirche des Kaiserreichs ging er hart ins Gericht: „Wenn die Kirche sich nicht auf ihre Aufgabe besinnt, so muss eine Erneuerung der Religion kommen, die an den alten Dornen vorbeiarbeitet und das Reich Gottes außerhalb des Schattens der Kirche baut.“ Umfrid war überzeugt davon: „Ich halte dafür, dass dem Christentum besser gedient ist, wenn man seine Prinzipien aufs Leben, auch aufs öffentliche Leben anzuwenden sucht, als wenn man viel davon redet.“

Keine oberkirchenrätliche oder gemeinderätliche Kritik konnte ihn von solchen Äußerungen abbringen. Er gibt die Zeitschrift „Völkerfrieden“ heraus. 1913 erscheint die schon zitierte Schrift „Europa den Europäern“ – nur in einem Staatenbund sieht Umfrid die Möglichkeit, Frieden zu sichern. Bertha von Suttner (1843-1914, wurde 1905 als erste Frau mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet) schlägt ihn für den Friedensnobelpreis vor, eine Ehrung, die sich durch den Krieg zerschlägt.

Was uns heute als friedenspolitisches Engagement im Blick auf Kirchenleute selbstverständlich erscheint, stand damals konträr zum kirchlichen und gesellschaftlichen Mehrheitsempfinden. Das wilhelminische Deutschland beteiligte sich am Ende des 19. Jahrhunderts am Rüstungswettlauf der Großmächte und am Streben nach Weltgeltung. Unermüdlich und unerbittlich griff Umfrid diese Haltung an: „Die Behauptung: Wenn du den Frieden willst, rüste den Krieg, beruht sicher auf Verschrobenheit im Gebiet der Urteilskraft. Dem unbefangenen Urteilenden muss das gerade so klingen, wie wenn einer sagen wollte: Wenn du Gesundheit willst, rüste die Cholera; wenn du in Ruhe leben willst, rüste Prügel. In Wahrheit ist das Rüstungs- und Marinefieber eine Art Verfolgungswahn, eine eigentümliche Abart der Psychosen ...“

Auch an seinem persönlichen Leben und dem seiner Familie war dieses Friedens-Engagement abzulesen. Im Schatten des Ersten Weltkrieges erschien im Mitteilungsblatt der Deutschen Friedensgesellschaft folgende Anzeige: „Pfarrer Umfrid, Stuttgart, nimmt junge Engländerinnen, Französinen, Belgierinnen, Holländerinnen oder junge Mädchen aus den skandinavischen Ländern in sein Haus. Herrliche Lage. Gute Verpflegung. Alle Bildungsgelegenheiten in der Stadt. Unentgeltlicher Unterricht in deutscher Sprache.“

Diese Einladung an junge Frauen aus den so genannten Feindesländern war konkrete und praktische Friedens- und Verständigungsarbeit, in ganz ungewöhnlicher Weise für seine Zeit. In einer Schrift, in der er 1906 einen Rüstungsstopp fordert – das muss man sich einmal vorstellen im militaristischen wilhelminischen Zeitalter! – schreibt er: „In Wahrheit ist das französische, das russische Volk, abgesehen von einigen Leuten, welche gern im Trüben fischen, wie es dergleichen auch in Deutschland geben soll, ebenso friedliebend wie das deutsche: Ackerbauer, Handwerker, Gelehrte und Kaufleute haben so triftigen Grund wie wir, die Erhaltung des Friedens zu wünschen.“

Er ist in seinen Versuchen, das gegenseitige Misstrauen abzubauen, nicht allein: Seine Frau Julie war in diese Arbeit eingebunden. Denn nach Umfrids Ansicht musste die öffentliche Erziehung zum Frieden schon zuhause beginnen, im Sinne einer, so Umfrid, „Erziehung zur Nachgiebigkeit, zum Gerechtigkeitsinn und zum Verbot jeder Gewaltanwendung“. Für die Umfrids galt: „Wenn du den Frieden willst, schaffe den Frieden!“

Julie Umfrid hat im Pfarrhaus in der Stuttgarter Birkenwaldstraße ihre vier Kinder in diesem Sinne erzogen und ihre Schwiegereltern umsorgt. Sie hat darüber hinaus ihr Haus für die jungen Frauen aus den angeblichen Feindesländern geöffnet und zu einem Ort des Friedens gemacht. Ein Pfarrhaus, das einen solchen Geist atmet, verpflichtet zur Gastfreundschaft.

Mit dem Kriegsbeginn beginnt seine körperliche Erschöpfung. Probleme mit den Augen hat er schon länger, nun erblindet er völlig. Dennoch hält er während des Krieges weiterhin Vorträge, verfasst Artikel – doch er muss sie in der Schweiz veröffentlichen, weil seine Schriften im Deutschen Reich verboten sind.

Wir müssen „hoffnungshungrig“ bleiben, so habe ich neulich in einem Gespräch gehört. Ein Wort, das mir seither im Kopf herumgeht. Es passt auch zu diesem Otto Umfrid, der sein Lebenswerk mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges preisgegeben sieht. Auf der Höhe der Kriegsjahre hält er einen letzten öffentlichen Vortrag in Stuttgart. Als im Kaiserreich landauf - landab die so genannte „sittliche Erhebung“ durch den Kriegsdienst gepriesen wird und die Theologen enthusiastisch ihren Beitrag zur papiernen Kriegsführung leisten, spricht Umfrid in seinem Vortrag „Sind wir noch Christen“? in ganz anderer Weise:

„Gibt es keinen Ausweg aus der Hölle, die uns umglüht? - Es ist der alte Weg, der Weg des Glaubens, der zur Rettung führt. ... Der Glaube an den Gott, der die Liebe ist, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt ... Man soll aber auch glauben ans Reich Gottes. Wir haben jahrzehntelang an das Kommen des Weltkrieges geglaubt, und darum ist er auch gekommen. Würde man an der Überzeugung festhalten, dass das Reich Gottes, das da ist ein Reich der Ordnung, der Gerechtigkeit und des Friedens, sich auf die Erde senken müsse, so würde es erscheinen ... Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, er wird auch den Krieg überwinden...“

Naiv? Vielleicht. Aber vor allem: Da weiß einer, wofür er seine Lebenskraft einsetzt.

Otto Umfrid starb 1920 – in dem Jahr, in dem der Völkerbund seine Arbeit aufnahm. Dauerhaften Frieden brachte dieser nicht. Doch Menschen, die „hoffnungshungrig“ sind, geben nicht auf und gründen nach dem Zweiten Weltkrieg die Staatenbünde UNO und Europäische Gemeinschaft.

Otto Umfrid ist inzwischen wieder ein Name auch im Gedächtnis dieser Stadt. Es gibt, noch gar nicht so lange, eine Otto-Umfrid-Straße, die von der Martinskirche aus am „Zeichen der Erinnerung“, der Gedenkstätte im ehemaligen Nordbahnhofgelände, entlang geht und auf das Gebiet der Wagenhallen zuführt. Und natürlich bewahrt die Kirchengemeinde Stuttgart Nord die Erinnerung an ihn, hat einen Saal in der Erlöserkirche nach ihm benannt und die Archivakten so gut es geht vervollständigt. Wichtig ist für uns Heutige: Da hat einer, ganz konträr zum gesellschaftlichen und politischen Empfinden seiner Zeit, an seiner

Überzeugung und Haltung für ein Miteinander im Frieden in Europa und überall festgehalten. Mit kleinen Zeichen und Worten und mit dem Blick für das große Ganze. Vergessen wir das, vergessen wir ihn nicht!

Ich schließe mit einem ganz unreligiös formulierten Satz von Otto Umfrid. Er spiegelt die Seligpreisung der Friedensstiftenden:

„Man nennt uns Friedensfreunde Utopisten, aber die Utopien von gestern sind die Wirklichkeiten von morgen.“ - „Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Mt.5,9) Amen.

Verwendete Literatur: Christof Mauch / Tobias Brenner, Für eine Welt ohne Krieg. Otto Umfrid und die Anfänge der Friedensbewegung, Ulmer Verlag, Schönaich, 1987